

Zeitschrift: Nidwaldner Kalender

Herausgeber: Nidwaldner Kalender

Band: 92 (1951)

Artikel: Landplagen über Nidwalden : die Pest

Autor: Odermatt-Lussy, Marie

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1033521>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 07.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Landplagen über Nidwalden

Die Pest

Von Marie Odermatt-Lussy

Die furchtbarste Seuche aller Zeiten war die Pest. Obwohl sie erst ums Jahr 1006 geschichtlich erwähnt wird, hat sie schon Jahrhunderte früher die Menschheit heimgesucht, und bereits in der zweiten Hälfte des 6. Jahrhunderts hat die Pest in unserm Lande Opfer gefordert. Immer wieder in kürzern und längeren Abständen fluteten die Pestwellen über die Erde und richteten als Lungen- und Beulenpest furchtbare Verheerungen an. Wir lesen in der Bibel davon, Roms Weltreich hat sie erschüttert und kam im 14. Jahrhundert von Asien über die Handelswege, über das Meer, die Türkei und Aegypten über das ganze Abendland. Wegen den Kennzeichen der Krankheit — den schwarzen Flecken und Brandbeulen — wurde diese Pest der „schwarze Tod“ genannt.

Welche Kaufleute, fahrendes Volk, Säumer und Fuhrknechte aus der Innerschweiz, sogenannte Südländer brachten die Pest in die Eidgenossenschaft. Nicht blühende Städte, noch abgelegene Dörfer blieben verschont. Im ganzen Land hielt der Tod seine grausame Ernte „und es dauerte die Sucht bis in das dritte Jahr“. Anno 1349 starben in Engelberg 20 Häuser aus und sind „öd geblieben viele Jahr“. Zwischen Maria Geburt und Dreikönigen starben in Engelberg 116 Nonnen, 2 Mönche und 5 Schüler an den „Presten“. Alte Chroniken besagen, daß damals wohl der dritte Teil aller Lebenden in der Eidgenossenschaft dieser Krankheit erlegen ist. In Luzern starben 3000, in Basel 14,000 am schwarzen Tod, und es darf angenommen werden, daß Europa damals 25 Millionen Menschen verloren hat!

Hitziges Fieber und heftige Schmerzen plagten den Kranken. Die Lungen wurden entzündet, Blut ausge hustet, Zunge und Schlund wurden schwarz, am ganzen Körper zeigten sich Brandbeulen, sog. Bubonen. Das war das untrügliche Zeichen dieser schreckhaften Krankheit. — das war der Tod!

Innerhalb der ersten drei Tage erlagen die meisten der Krankheit. Die Ansteckung war augenscheinlich, da Freunde und Angehörige meistens das Opfer ihrer Teilnahme und Hilfsbereitschaft wurden. Viertausend Mönche aus dem Barfüßerorden starben in Deutschland, — in Italien 30,000 Minoriten.

Die medizinische Fakultät zu Paris, die berühmteste des Jahrhunderts, gab über die Ursachen der schwarzen Pest und eine zweckmäßige Lebensordnung während der Epidemie ein Gutachten ab, das gefürzt also lautet:

„Wir die Mitglieder des Collegiums der Aerzte von Paris erklären, daß in Indien, in der Gegend des großen Meeres, die Sterne, welche die Strahlen der Sonne und die Wärme des himmlischen Feuers bekämpfen, ihre Macht gegen jenes Meer ausübten und mit seinen Gewässern heftig stritten. Dadurch entstehen Dämpfe. Durch diese Dämpfe werden die Gewässer verdorben, und da dieses Wasser durch die Sonnenhitze nicht verzehrt wird, noch gesunder Regen, Hagel oder Schnee daraus entstehen kann, verbreitet sich dieser Dampf in alle Weltgegenden. Wenn die Bewohner jener Gegenden nicht an folgende Regeln sich halten, finden wir ihnen den Tod an, wenn anders die Gnade Christi ihnen das Leben nicht erhält.

Der Dampf wird sich in einen stinkenden Regen verwandeln und soll jedermann sich vor der Luft hüten und nach dem Regen Feuer von grünem Holz anzünden, Wermut und Kamillen in Haufen sollen in den Häusern verbrannt werden. Jedermann hüte sich vor der Kühle des Abends und der Nacht und vor dem Fleischessen. Doch sind Brühen mit Pfeffer, Ingwer und Gewürznelken sehr bekömmlich. Früchte mit Wein genossen schaden nicht, aber ohne Wein sind sie tödlich. Rote Rüben und alles Gemüse ist schädlich. Dagegen sind gewürzhafe Kräuter, als Rosmarin und Salbei sehr gesund.

Federmann schütze sich vor Regen — regnet es, genieße man etwas Theriaſ. Wer Fett ist, seiſe sich nicht der Sonne aus!" —

Also standen die Aerzte des Mittelalters der Seuche machtlos gegenüber! 10 Jahre nach der schwarzen Pest war wieder der „gäche Tod“ im Land. Tschudi berichtet: „Und es war ein grusamb Sterben und Pestilenz in der Eidgenossenschaft und große Betrübnis.“ Wenn wir auch keine bestimmten Angaben über diese Pestwelle in Nidwalden haben, ist nicht anzunehmen, daß unser Land verschont blieb. Heißt es doch im ältesten Bürgerbuch der Stadt Luzern, 1360 „Sicut maxima pestilentis in partibus istis.“ (Es war eine sehr große Pest in dieser Gegend).

Im 15. Jahrhundert wurde Europa fünfzehnmal von der Pest verheert. Im Jahr 1432—39 ward auch die Eidgenossenschaft von einer Pestwelle überflutet. Vor keiner Klostermauer und keiner Stadt machte die Seuche halt. Sie erraffte Reich und Arm, Jung und Alt und es war kaum ein Haus das von dem unheimlichen Gaste verschont blieb. Die Aerzte jener Epoche glaubten nicht nur an atmosphärische Einflüsse, sie vermuteten die Ursachen der Pest in der Vergiftung der Brunnen und Gewässer. Die Juden wurden als Brunnenvergifter verdächtigt, und es begann eine furchtbare Judenverfolgung. In Basel wurde der damalige Bürgermeister genötigt, die Juden als Giftmischer zu verfolgen. Sämtliche Juden der Stadt wurden in ein hölzernes, eigens dazu hergestelltes Behältnis eingesperrt und verbrannt. Obwohl auch in andern Städten diese vermeintlichen „Pestausstreuer“ ausgerottet wurden überzog dennoch die Sucht das ganze Land. — Die Jahre 1462, 83 und 93 waren wieder Pestjahre. Das alte Kirchen-

urbar von Stans besagt, daß anno 1493 in der Kilstöre 502 Menschen innert einem Jahr an der Pest gestorben sind. Am 30. Weinmonat starb als Opfer seiner pflichtgetreuen Hingabe der Pfarrherr von Stans, Haimo am Grund, der große Freund des Friedenstifters vom Kanzl.

Endlich wurde von Behörde und Aerzteschaft vernünftige Schutzmaßnahmen angeordnet. Außerhalb der Ortschaften wurden Pestspitäler erbaut und erstmals am 16. Mai 1494 wird in den Nidw. Protokollen ein Siechenhaus erwähnt, das zu Fronhofen zwischen Stansstad und Stans erbaut worden war, und das hauptsächlich zur Aufnahme der Leprakranken (Aussätzigen) diente. Hier und im Spitel zu Stans wurden in „milden“ Pestzeiten die Kranken abgesondert und gepflegt.

Bon den Rheinlanden und von Basel kommend verheerte 1502 ein neuer Pestzug die Schweiz. Diese Pest wurde der „englische Schweiz“ genannt, weil sie von England her ganz Europa verseuchte.

Die Krankheit begann mit Frostschauern und glühendem Fieber. Durch ununterbrochenes Schwitzen wurde der Patient völlig erschöpft, er lag in Ohnmacht und Zuckungen. Raum der hunderste Teil der Erkrankten kam mit dem Leben davon, und die Krankheit war so mörderisch, daß der Tod schon nach 5—12 Stunden eintrat.

Chronik und Volksmund berichten: Im kleinen Lehli zu Oberdorf bei Stans war an einem heißen Sommertag desselben Jahres viel Heuervolk beim z'Mittag. Nach dem Essen sagte der Bauer: „Wir wollen an die Arbeit, viel Heu soll heute unter Dach gebracht werden und hoffen wir, daß am Abend alle wider gesund am Tische sitzen!“ Vom ganzen Heuervolk kam ein einziger zurück, alle andern hatte der Tod, wie reifes



St. Rochus-Kapelle bei Einsiedeln nach einem „großen Sterben“ für den Pestheiligen erbaut

Heu, auf der Matte hingemäht. — Von diesen Zeiten an wurden die Schutz- und Abwehrmaßnahmen strenger. Häuser, worin die Sucht herrschte, wurden „gebannt“, Türen und Fenster vernagelt. Durch eine Deffnung wurde den bedauernswerten Kranken Nahrung und Arzneimittel hineingeschoben. Noch heute kann man im Kanton Schwyz an alten Häusern diese „Pestlöcher“ sehen.

Im Herbst 1519 erhob sich wieder ein „schrecklich vergiftet Pestillenz also, daß unzählbarlich Menschen jung und alt stürben“. In Nidwalden forderte diese „Contagion“ allerschwerste Opfer. Das alte Jahrzeitbuch bezeugt, daß im Kirchgang Stans 717 Personen erlagen. In Obbürigen hatte die Pest so gewütet, daß die, von der Seuche übriggebliebenen, an einem Tische Platz hatten.

Die Sage erzählt, daß vom Pilatus her Dämonen „dur d'Lift uisgfahre siigid und griäfd heigid: Aßid Bibernellä und Astränzä — fisch stärbid iich nu alli Mäntscha!“

Von 1528—65 regierte die Pest viermal im Schweizerland. Im Bernbiet starben an die 37,000 Leute. Im Kloster Engelberg starben bis auf zwei alle Klosterschüler und mit dem gnädigen Herrn Johannes Spörli alle Convent-Herren bis auf Pater Bernhard Ernst, welcher Abt der neuen Klostergemeinde wurde.

Von Straßburg über Basel, wo sie 10,000 Menschen hinraffte, kam 1564 wieder eine schwere Pestwelle in die Innenschweiz. Diese Sucht, welche „die große Pest“ oder der „Stich“ heißt, erlagen in Stans achthundert Kilcher.

In Luzern wütete die Pest 30 Monate lang, es erlagen 2,500 Personen. Am 21. Herbstmonat 1565 wurden dort 88 Leichen in einem Grab begraben. Im selben Jahr starben in Stans 300 Kilchgenossen jeglichen Alters. Vom damaligen Bierwaldstätterkapitel erlagen 16 geistliche Herren der Krankheit. Innert Stunden wurden die Erkrankten mit Beulen und Geschwüren befallen und starben nach 3—5 Tagen.

Basel erließ damals, als erste und gefährdetste Schweizer Stadt, eine Pestordnung. Paracelsus, der große Arzt und Gelehrte, hatte bereits 1534 ein Pestbüchlein

verfaßt. Er selbst starb 1541 in Salzburg an der Pest.

Nun wurde das Volk durch Schriften, sog. Traktate, über das Verhalten in Pestzeiten, über Symptome der Seuche und Abwehrmittel aufgeklärt. Männiglich wurde geraten, Mäßigkeit zu halten in Essen und Trinken, das Reinhalten der Gassen und Häuser, das Ausräuchern der Wohnräume geboten. Zum „räufen“ dienten Rosmarin, Meheran, Reckholderbeeren und Tannenreiser auf glühenden Kohlen verbrannt. Um die verpestete Luft zu erneuern wurden in Stuben und Kammern Zwiebeln und Knoblauch an die Decken gehängt. Getreu der seit Jahrhunderten verbreiteten Ansicht, in Pestzeiten sei die Luft zäh und dick, glaubte man durch das Läuten der Glocken die Luft bewegen und zerteilen zu können! Diese Meinung gab den ursprünglichen Anlaß zum 12 Uhr-Läuten in Stans, das in unserer Jugend als Fastenläuten noch gebräuchlich war und heute wie so mancher andere sinnvolle Brauch vergessen ist. Eine Verordnung des „Wuchen-Rates“ besagt: „Das Läuten um Mittag 12 Uhr wird unterlassen, da die Pest erloschen ist.“

Trotz allen Vorsichtsmaßnahmen verheerte 1574 eine Pestwelle das Land. Im Kirchgang Stans erlagen 700 Menschen der Sucht. Im Kloster Engelberg starben mit dem Abt Jodocus Camer der ganze Convent (120 Patres) bis auf Gregorius Staub, der spätere Prior. Von den Arbeitern am Bau des Kapuzinerklosters starben zwanzig Mann.

Im August 1580 verlor Landammann Waser an einem Tag seine drei Kinder Johannes, Christofel und Barbara. Es waren die Kinder aus erster Ehe mit Margreth Zelger. Und drei Jahre später starb an den Pesten der Abt von Engelberg, Jakob Suter, und mit ihm der ganze Convent.

Der Volksmund erzählt folgende Sage: Ein junger Nidwaldner ward von der Beulenpest befallen. Er nahm seine Zuflucht zu unserer lieben Frau in Rickenbach. Dort hatte er einen merkwürdigen Einfall. Er bohrte in den Stamm einer Buche ein Loch, schnitt sich eine Beule ab, legte sie in

das Loch und machte es „haben“ wieder zu. Und auf den Tag erlosch im ganzen Land die Seuche. Im Sold eines fremden Herrn ging der Nidwaldner „ennet“ den Gotthard in den Krieg. Als er nach Jahren wieder heimkam, plagte ihn der Gwunder, ob die Pestbeule immer noch im Loche sei. Er ging hin, öffnete das Loch, die Beule sprang heraus, und auf den Tag hub im ganzen Land ein großes Sterben an. Der Söldner aber war vor Schreck hingefallen und starb auf der Stelle.

Renward Cysat (1545—1614), Luzerns berühmtester Stadtschreiber verfaßte 1580 eine, für die damalige Zeit vorbildliche Pestordnung, welche auch in Nidwalden Geltung hatte und in Pestzeiten auf Kanzel und Gassen verlesen wurde. Danach waren in „pestilenzischen Läuffsten“ alle Kilwesen, Fahrmarkte, Tänze, Maskarade laufen und Schlittenfahren strengstens untersagt. Das Spielen von Pfeifen und Trommeln, Geigen und Lauten, alles „ungerhm und leicht fertig wäsen geschrei und gesang“ waren sowohl in Privat- als in Schenkhäusern verboten. Das „Bande“ wurde verhängt, das ist die völlige Absperrung von Handel und Wandel mit seuchegefährdeten Orten. Bettelvögte und Profozen waren beauftragt mit der Halbarte bewaffnet an Marchen und Seestädten Wache zu halten und niemand ohne Gesundheits-Zeddel ins Land zu lassen.

Den Aerzten war der Schutz und die Vorsorge für die Gesunden viel angelegener als ihre meist hilf- und aussichtslose Be-

handlung der Kranken. Als persönliches Schutzmittel gegen das Pestgift, zur Desinfektion der Mundhöhle verordneten sie Pestwässer und Raummittel. Rosmarin, Astraranzä und Bibernell im Munde zerkaute, „daran ze kifflen“ galt beim Volk seit jeher als vorzüglichstes Abwehrmittel. Zur Stärkung des Herzens wurde Weißwein verschrieben, darin Bibernellenwurz und Rosmarin gelegt war und dienten Schwämmchen, die in Rosmarin- oder Hollunderessig getränkt um den Hals gehängt wurden. Ein Hollunderbaum in der Nähe des Hauses schützte vor dem „gächen“ Tod. — —

Bei den Frauen waren Riechmittel vor allem beliebt. Bisamäpfel (*pomus ambrae*) sog. Pomanerfugeln galten als bestes Schutzmittel gegen das Pestgift. Diese Pomanerfugeln waren aus verschiedenen, stark duftenden Substanzen hergestellt, deren Geruch die Ansteckung auf der Straße verhindern sollte. Als Riechdosen aus Reckholderholz oder Filigran wurden sie in

den Händen getragen und beim Kirchgang ans Bätti gehängt. Pestwässer dienten zum Besprühen von Handschuhen und Taschentüchern. Die Pestwässer gaben später den Anlaß zur Erfindung des Eau de Cologne.

Den Männern wurde geraten, frische Rosmarin-Zweige in den Händen und auf der Brust zu tragen und häufig daran zu riechen! „Dies kost nüt und ist für jedermann gut und nützlich.“ So ist also anzunehmen, daß der noch heutige Brauch an den Aelper-Kilbenen, Rosmarien in den



Eine alte Darstellung der Heilpflanze gegen die Pest:
Die Astrenze

Händen und auf der Brust zu tragen, aus den Pestzeiten stammt und als vorbeugendes Riechmittel gegen das Pestgift gegolten hat.

Als Wunder- und Zauberschutzmittel wurden Amulette aus gebrannter Erde mit einem darauf geprägten Heiltum um den Hals gehängt. Der Glaube an die Heilkraft der gebrannten Erden lebte im Volk noch lange fort. Letzte Spuren davon finden sich in den aus Ton gebrannten kleinen Einsiedler-Muttergottes-Figürchen, welche eine Generation vor uns als schützbringendes und schatzhürendes Amulett in Gültentruhen und Geldsäckel verwahrten und welche die alten Frauen in jedem Pumper eins bei sich trugen. —

Das allerbeste Mittel war die Flucht vor der Pest. Wer nur irgendwie konnte, floh aus Stadt und Dorf auf die Berge. So geschah es z. B., daß die Mailänder Gesandten 1466 zu einer Konferenz in Luzern nicht empfangen werden konnten, weil sämtliche Ratsherren vor der Pest in die Alpen auf den Pilatus geflohen waren!

Allen Vorsichtsmaßnahmen ungeachtet, drohte 1594 ein erneuter Pestausbruch. Am 19. Wintermonat ordneten Räte und Landleute an, daß alle, welche im Spittel oder in den „Gadmeren“ sterben, nicht wie gewohnt auf dem Kirchhof zu beerdigen seien, sondern müßten begraben werden, wo sie gestorben waren. In jeder Pfarrei in Nidwalden wurde „um Abwendung“ der Pest das vierzigstündige Gebet abgehalten und die Regierung beschloß eine Wallfahrt zum Bruder Klaus. Die Pfarrei Stans verlor in 1½ Jahren 500 Kilcher.

Über den Gotthard kam 1611 mit den heimkehrenden Söldnern auch der Pesttod ins Land, verbreitete sich unheimlich rasch, wütete furchtbar und entvölkerte ganze Dörfer. Überall stunden Häuser leer, Matten und Acker lagen verödet. Viele Heimen wurden verschenkt, weil keine Verwandten sich fanden, das Erbe anzutreten. Chronisten bezeugen, daß dieser Pestzug 200,000 Opfer in der Schweiz gefordert habe. Nach einer Urkunde im Turmknopf der Pfarrkirche Schwyz starben damals in dieser Kirchöre 3000 Menschen. An einem Tag

wurden 99 Jungfrauen in einem Grab beigesetzt. Der Pfarrherr von Schwyz, fünf andere Weltgeistliche und mehrere Kapuziner wurden Opfer ihrer Berufspflicht. Franziskaner aus Luzern kamen nach Schwyz und opferten sich mit beispiellosem Mut der Pflege und Seelsorge der Pestfranken. Fast die Hälfte der Bevölkerung im Kanton Schwyz raffte die Pest hinweg. Am Haggenberg blieb ein einziger Mann am Leben und das Frauenkloster im Muothatal starb aus.

Im Thurgau zählte man 33,580 Tote, die Stadt Baden verlor 1500, Bern die Hälfte seiner Bürger.

Diese Pest forderte in Nidwalden nicht so schwere Opfer. Desto furchtbarer wütete der Beulentod in den Jahren 1628—30. Diese zwei Jahre, welche als der „große Sterbet“ noch heute in der Erinnerung des Volkes lebt, war Nidwaldens grauenvollste Zeit. Ganze Familien starben aus, oft an einem Tag verloren Kinder ihre Eltern, die Eltern mehrere Kinder. Die Toten konnten nicht mehr einzeln bestattet werden. In Stans wurden neben dem Oelberg und hinter dem Beinhaus Massengräber geöffnet. Im Morgengrauen und in der Dämmerung rumpelte der Leichenkarren durch die Gassen, die Totengräber trichelten mit ihren Schellen und riefen: „Bringid iwi Totnä uisä!“ — Und beinahe aus jedem Haus wurden Leichen vor die Türe gelegt, auf den Karren aufgeladen und haufenweise zum Kirchhof gefahren. Alte Leute erinnern sich, wie ihre Eltern erzählten, daß an der Kirchenmauer gegenüber dem Oelberg eine Tafel hing, darauf geschrieben stand: „Ist es nicht ein gruisam Chlag — 300 Menschen in einem Grab.“

Bis 1895 war im oberen Beinhaus ein „Beulentotenbaum“ aufbewahrt, ein Sarg mit Fallboden, durch den die Pestleichen in das Massengrab hinuntergelassen werden konnten.

Vom 26. Christmonat 1628 bis 27. April 1630 starben in der Pfarrei Stans 809 Menschen. Landammann Niklaus Riser verlor seine beiden Söhne. Zeugmeister Niklaus starb am 4. Juli 1629, sein Bruder Melchior, der Göttibub von Ritter Lüssy,



ein Jahr später. Der greise Vater baute zu ihrem Andenken im Rozloch, wo er eine Papiermühle und eine Hammerschmiede besaß, zu Ehren der Pestheiligen St. Sebastian und Rochus eine Kapelle.

Seit jeher hatte das Volk in Seuchezeiten Zuflucht und Trost in den Pestkapellen gesucht. Schon Ritter Lussy hatte im Stem- pach eine Sebastianskapelle bauen lassen und in drohender Pestgefahr wurden wöchentlich Bittgänge dahin abgehalten. Die Wegkapelle St. Rochus im Oberdorf und die Sebastianskapelle im Dörfli zu Wolfenschießen wurden in Pestzeiten erbaut. Auch der vierte Altar in der Stanser-Pfarrkirche ist in der Ehre der Pestheiligen St. Rochus, St. Sebastian und St. Karl Borromaeus geweiht und zeigt uns die Verehrung des Volkes zu den Fürbittern in Pestgefahr. St. Karl starb 1584 in Mailand an der Pest.

Der Stanser Pfarrherr Mathias Bar- mettler war in der großen Pestzeit der unerschrockene und opferfreudige Seelsorger seiner Pfarrkinder. Tag und Nacht eilte er von einem Krankenbett zum andern, um Kranken und Sterbenden Hilfe zu bringen. Sein treuer Beistand war Helfer Bünti. Auch er war ständig unterwegs, den Pil- chern in den Filialen die hl. Sterbesakramente zu bringen. Er selber verlor seinen Vater an der Pest. Die allgemeine Angst und Niedergeschlagenheit war so groß, daß die Regierung jedes Sterbe- und Grab- geläute verbot und das Wort „Pest“ mit Strafe belegte!

Innert 15 Monaten starben im Stanser Kirchgang 796 Personen an der Beulen- pest. Sebastian Niederberger in Dallentwil verlor 7 Kinder. Allein aus dem Geschlecht der Odermatt starben 30 Dallentwiler. Aus dem Englerz starben 10, in Wolfenschießen 100 Personen. Caspar Meier in Ennet- moos verlor 6 Kinder. In der Pfarrkirche Stans verstummte Orgel und Chorgesang, da der Schulherr Johannes Todt samt vier Partisten hingerafft wurde.

Begganried, das damals noch nach Buochs pfarrreipflichtig war, registrierte dennoch seine Toten selber. Im August 1626 verlor Begganried 12, im Oktober 45,

im November 13 und im Dezember 4 Per- sonen. Als erstes Opfer wurde Michael Murer, als letztes (30. Dezember 1627) Kathrina Murer eingetragen.

Da die Kirchenbücher von Buochs 1798 verbrannten, fehlen die Angaben. Im Som- mer 1629 wurde in Buochs beschlossen, daß wegen den „sterbenden Läufen“ zwischen „Wysi“ und Zusammenläuten in Unserer lieben Frauen Kapelle für die Erkrankten eine heilige Messe gelesen werden solle.

Auch in Obwalden grässerte der Beulen- tod. In Sarnen erlagen 430 Personen. 280 Leichen wurden in einem Massengrab neben der Sakristei bestattet.

In den letzten Pestjahrhunderten han- delte es sich stets um die Beulenpest. Die Bildung der Beulen war das schmerzhaf- teste Stadium der Krankheit und ohne Hoffnung waren jene dem Tode verfallen, denen sie in großer Zahl auf dem Körper erschienen. Die Ärzte taten ihr Möglichstes, doch war die medizinische Wissenschaft zu wenig fortgeschritten, um einer so mörde- rischen Krankheit mit Erfolg begegnen zu können. Nach Ausbruch der Krankheit wur- de auf der Seite, wo eine Bubone sich zeigte, sofort zu Ader gelassen. Den Schweiß zu fördern, wurde das sogenannte Bezoar- dium, oder die Kaiserlatwerge mit einem Ei zerrieben, verabreicht. Als durftstillen- des Mittel war der Absud von Gerste mit Rosinen und Zimmt empfohlen. Erhitzende Speisen waren als schädlich angesehen, wo- gegen einige Tropfen Rosenessig zu allen Speisen geraten war.

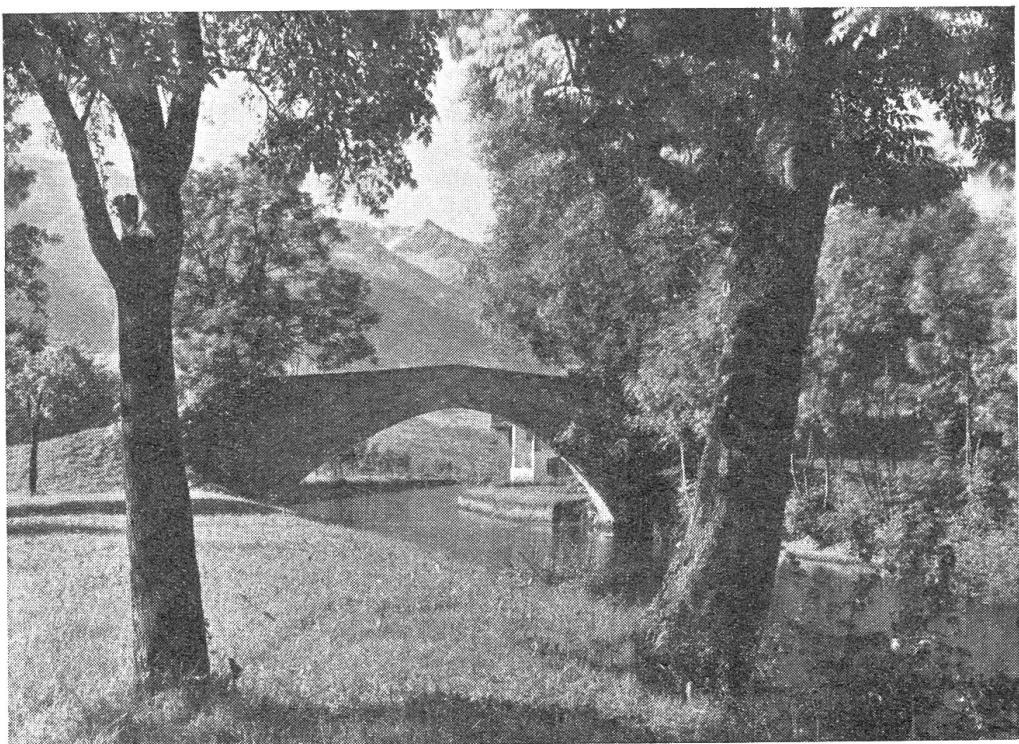
Zur Behandlung der Pestbeulen dienten Pflaster aus gebrannten Ziegeln, Theriax und Essig. Die Bubonen (Schwarten, Ge- schwür) mußten frühzeitig geöffnet werden und wenn mit dem Blut auch der Eiter ab- floß (das Pestgift entwich), war auf Gene- sung zu hoffen. Mit Walpurgisöl wurden die aufgeschnittenen Wunden sorgfältig be- handelt. Das waren die gebräuchlichsten Mittel, die bei Pestfranken des 17. Jahr- hunderts angewandt wurden.

Als 1635 die Pest in der Schweiz neuer- dings wütete, ordnete Landammann Leutw noch strengere Schutzmaßnahmen an. Vor allem mußten die laufenden Bettler in

„Vertagung der Contagion“ verhindert werden. Alles fremde Bettelvolk wurde samt und sonders aus dem Lande verwiesen. Für alle von der Seuche Ergriffenen und ihre Pfleger wurde im oberen Beinhaus Gottesdienst gehalten. Für die Gesunden wurde in den beiden Klöstern, für die aus pestverseuchten Häusern in der Pfarrkirche Gottesdienst gehalten. Totengräber Spilliter aus Stans hatte die Weisung, frühmorgens und in der Nacht die Toten zu beerdigen.

monat eine procession zum Bielheiligen Landtsvatter Nicolo Bon flüö nach Sachseln angestelt, darbei bis 2000 Personen gegenwärtig gesi.“

Die letzte große Pestwelle überzog 1663 bis 1670 die Schweiz. Eine Konferenz der sieben katholischen Orte bestimmte noch genauere Maßnahmen und Sperren. Luzern schrieb ein Jahr später an Nidwalden, „daß 500 böse Buben, welche mit unterschiedlich Habiten und Kleidern angethan in



Der Schwibbogen bei Sarnen
Photo Reinhard, Sachseln

Er und seine Frau hatten unter Strafe sich von allen Landleuten fernzuhalten.

In einer alten handschriftlichen Chronik lesen wir: 1669 „Grassierte die Pestilenz im benachbarten Bernbiet zue Hasli, item Brienz, allwo eine große Unzahl wohl gestorben. Hier im Land aber war ein großes Viehpasteten auf gemeinen und eigenen Alpen und Matten und Sonnenweiden, dadurch Federmann betrübt und voller forcht und Schräck.“

Zur Abwändigung der so Schwären, zwar wohlverdinten Strafen ward den 22. Heu-

die ganze Christenheit ausgeschickt seien, mit giftigen Salb versehen, um allerorten eine Pest zu verursachen, und mahnt zur Vorsicht. Deshalb soll jedermann auf argwöhnische Gesellen aufmerksam gemacht sein, wenn solche durch unser Land streichen, daß man sie anrede und fortmahne“. So trug noch im 17. Jahrhundert, selbst in Rathaus und Kanzleistube der Übergläubie späte, sonderbare Blüten.

50 Jahre später wütete die Pest — durch Schiffsratten eingeschleppt — in Marseille und in der Provence. Sofort wurde die

Südwestgrenze der Schweiz wirksam abgesperrt. Obwohl die Pest da und dort in europäischen Hafenstädten aufflackerte, hat Europa im 18. Jahrhundert keine Pestepidemie mehr erleben müssen.

Die Erinnerung an die Pestzeiten wurde in Nidwalden wieder wach als die Pest unter Napoleons Soldaten in Spanien und Aegypten grassierte und manchem Nidwälner das Leben kostete.

Im 19. Jahrhundert hat eine Reihe internationaler Sanitätskonferenzen sich mit gemeinsamen Abwehrmaßnahmen gegen

Epidemien befaßt. In der Schweiz wurden Absonderungshäuser und Desinfektionsanstalten erbaut. All diesen Vorkehrungen, vor allem aber der hochentwickelten Medizin ist es zu verdanken, daß es der Pest nicht mehr gelungen ist, in Europa einzubrechen.

In Asien aber ist die Pest bis heute nicht erloschen. Und da vom Osten noch eine andere — die rote Pest — das Abendland bedroht, ist es ratsam und notwendig mit aller Einbrunst stets zu bitten:

„Vor Pest, Hunger und Krieg — erlöse, verschone uns o Herr!“

Es Fürlí

Im dunkle Wald bim große Stei,
dett brinnt es Fürlí und sind Zwei,
wo stuinid und tiänd sinne,
wiä's cha so gmiätligh brinne.
Das Fürlí zindt es anders a,
im Härz, wo níd wott stille ha
vor luiter Glick und Liabi.

Oh, wär's doch ai im eigne Härd,
wiä wär das Fürlí vill meh wärd
im eigne Huislí inne,
wiä tät äs lustig brinne,
wenn's chnistered und Gneiste riährd
und flämmäled und s'Härz verfiährd
zum Traime und zur Liabi.

J. v. M.